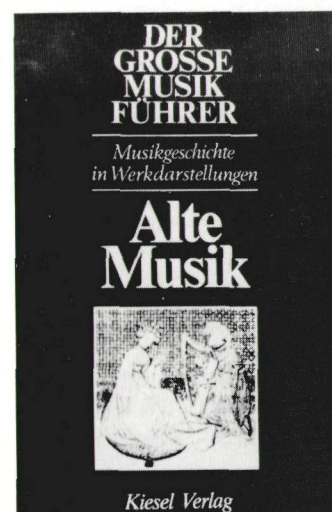


BUCH-KRITIK



**Alfred Baumgartner:
Der große Musikführer.
Musikgeschichte in
Werkdarstellungen,
Band 1: Alte Musik.**

(Kiesel Verlag, Salzburg
1981, 756 S., 108 DM)

Für den Liebhaber Alter Musik, der nicht die Zeit hat, sich durch wissenschaftliche Lexika und Kataloge hindurchzuarbeiten, und dem auch die oft sehr summarisch den Gegenstand abhandelnden Musikgeschichten nicht genügen, ist ein „Musikführer“ für die Alte Musik sehr willkommen. Alfred Baumgartner verbindet mit seinem „Großen Musikführer, Alte Musik“ ein ehrgeiziges Ziel: Die Musikgeschichte soll in „Werkdarstellungen“ dem Leser nahegebracht werden. Die Konzeption seines Buches geht davon aus, daß die Musikgeschichte von Einzelpersönlichkeiten bestimmt wird, weshalb keine Gruppierung nach Stilgattungen, Herkunftsländern oder Schulen erfolgt. Vielmehr reiht Baumgartner chronologisch nach den Geburtsdaten die einzelnen Komponisten aneinander. Er will ein „Gesamtbild der Alten Musik Europas in Form einer mosaikartigen Darstellung“ vermitteln. Dieses schwierige Unterfangen, auf über 750 Seiten nun

veröffentlicht, ist schon als Versuch sehr verdienstvoll. Man ist beim Durchlesen dieses Buches erstaunt von der Fülle der

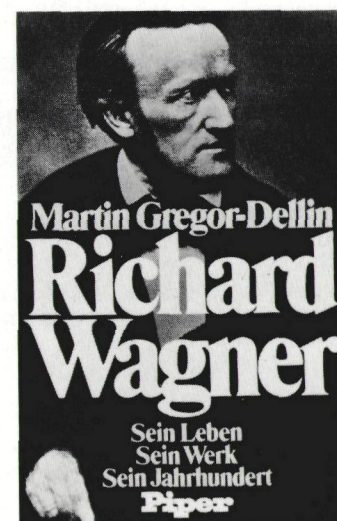
Komponistendarstellungen und der reichhaltigen Bebilderung. Dennoch, ein „Gesamtbild“, entsteht dies nur aus der Fülle von Fakten oder gehört da nicht noch etwas anderes dazu? Die Anhäufung von Details läßt noch kein Bild entstehen. Erst der Zusammenhang, die Wechselbeziehung zwischen den einzelnen Komponisten und ihren Werken schaffen das Bild einer Zeit.

Baumgartner zieht sich auf den kleinsten Nenner zurück, indem er eine beinahe mathematisch objektive Ordnung, nämlich die Abfolge der Geburtsdaten zur Grundlage seines Systems macht. Aber die Geschichte entzieht sich einer derartigen Objektivität; denn mit dem Fortschreiten von Geburtsdaten muß nicht immer ein „Weiterschreiten der abendländischen Musikentwicklung“ verbunden sein, und wenn schon Daten zur Grundlage gemacht werden, dann müßten es die Werkentstehungsdaten sein, da es sich hier ja um Musik und nicht um Musikbiographie handeln sollte. Wir kommen damit zu einem weiteren Problem dieses Buches, dessen Untertitel „Musikgeschichte in Werkdarstellungen“ nicht ganz korrekt ist. Denn, wie gezeigt, dieser Musikführer geht nicht von den Werken, sondern den Komponistenbiographien aus, und den breitesten Raum innerhalb der meisten Einzeldarstellungen nehmen nicht die Werke, sondern die Abschnitte „Zeit und Umwelt“ und „Leben“ ein. Zudem sind die Werkbeschreibungen, schon aus Platzgründen, sehr allgemein gehalten und zeigen nicht das Individuelle eines Werkes, sondern nehmen eine allgemeinere Einordnung vor, was der Konzeption des Buches widerspricht. Eine „Musikgeschichte in Werkdarstellungen“ kann also dieses Buch kaum genannt werden.

Was ist es dann? Man kann es als Nachschlagewerk durchaus

empfehlen. Selbst sehr unbekannte Komponisten wie Ailaire Penet oder Conrad Brumann werden gewürdigt. Am Schluß des Buches erklärt ein „Kurzlexikon zur Alten Musik“ die wichtigsten Fachbegriffe, und ein großes Register erschließt die Fülle der beschriebenen Werke und Komponisten. Insoweit ist dieser Musikführer sehr praktisch, wobei leider auch hier Einschränkungen gemacht werden müssen: Die Angaben über weiterführende Literatur stellen oft eine sehr willkürliche Auswahl dar und sind nicht auf dem neuesten Forschungsstand; man würde sich eine Dokumentation über die wichtigsten Quellen und ein Verzeichnis zur Discographie wünschen.

Franzpeter Messmer



Martin Gregor-Dellin: Richard Wagner. Sein Leben, sein Werk, sein Jahrhundert.

(Piper Verlag, München
1980, 920 S., 48 DM)

Die Dickleibigkeit hat Martin Gregor-Dellins Buch mit anderen Wagner-Biographien gemeinsam. Dadurch auch eine negative Vorgabe: Man möchte mit dem Lesen erst gar nicht an-

fangen. Doch wer dieses Buch einmal aufgeschlagen hat, kommt nicht mehr los. Methode und Stil sind gleichermaßen bestechend. Gregor-Dellin überhöht nicht, verschweigt nicht, trivialisiert nicht. Er erzählt. Dabei schöpft er aus dem reichen Fundus seiner Vorarbeiten. Als Mitherausgeber der Cosima-Wagner-Tagebücher hat er jene Detailforschung und Nachprüfung geleistet, die ganz neuen Aufschluß über Wagners späte Jahre gegeben haben, ihre Rücksichten und immer enger werdenden Verstrickungen.

Auch die kritischen Ansätze erweisen die gleiche Kenner-schaft, die keine Schlagzeilen braucht und sich doch ganz pointiert äußern kann. Als Beispiel ein Passus über die „Philosophie“ Wagners: „Nun muß man sich vergegenwärtigen, daß sich die Gedanken Rökells und Bakunins, Proudhons und Feuerbachs, die innerhalb eines einzigen Jahres mit größter Intensität auf ihn eingewirkt hatten, in einem philosophisch wenig geschulten Kopf wie dem Richard Wagners sich zu einem kaum auflösbaren Knäuel von Axiomen verbanden. Was man daher in den politisch-philosophischen Abschnitten seiner Schriften zu lesen bekommt, sieht manchmal verdächtig nach der Kladde eines Schülers aus, der sich Sätze aus dem Zusammenhang heraus notiert hat, die Anführungszeichen wegläßt und sie der erstaunten Mitwelt nun als eine ihm selbst offenbar gewordene, höchst eigenständige Philosophie verkündet.“

Zur Darstellung, die ganz an der Sache gewachsen ist – es fällt auf, wie beides zusammenhängt: wo die Sache stark ist, ist es auch die Darstellung, wo die Sache quälend wird, ich denke an die Münchner Jahre, verliert auch die Darstellung an Frische –, kommt ein glänzender sprachlicher Stil, der den Leser vom Spracheintopf einer breiten Wagnerliteratur erlöst. Literarische Höhepunkte sind Kapitel über Wagners Jugend, die Zeit in Paris und nicht zuletzt über das Thema „Nietz-

sche“. Um mit dem Lob auch wieder aufzuhören, sei angemerkt, daß die Ausführungen zur Musik Wagners ziemlich apodiktisch sind und den Eindruck entstehen lassen, wir wären über Einzelheiten des Werks ebenso gut informiert wie über die des Lebens – ein Eindruck, gegen den der Autor selbst sich allerdings wohl am entschiedensten wenden würde.

Manfred Hermann Schmid

**Rudolf Hagemann:
Henry Litolff.**

(Selbstverlag Rudolf Hagemann, Schillerstraße 97, 4690 Herne, ISBN 3-922959-02-4; Herne 1980, 173 S., 22 DM)

Seit Jahren hat der Dipl.-Ingenieur Rudolf Hagemann aus Herne sich mit Leben und Werk des bedeutenden Pianisten, Komponisten und Verlegers Henry Litolff beschäftigt. Litolff, der von 1818 bis 1891 lebte, gehört zu den bizarrsten und zweifellos auch interessantesten jener Meister, die mit und zwischen den Großen jener Zeit wirkten. Seine Vita steckt voller Farbe, seine Werke sind teilweise atemberaubend modern, über seine verlegerischen Leistungen (er heiratete die Witwe des Braunschweiger Verlegers Meyer) braucht hier kein Wort verloren zu werden. Hagemann hat in intensiver Arbeit alles wohl heute erreichbare biographische Material zusammengetragen. Das Buch enthält ferner neben dem Lebensweg Litolffs ein Werkverzeichnis mit Fundstellen, ein Quellenregister, ein Aufnahmeverzeichnis von Funk- und Platteneinspielungen, ferner ein Namens- und Stichwortregister. Die kompilhative Lei-

Knut Franke

machen, ist Hagemanns Umgang mit den Kompositionen. Denn hier zeigt sich, daß es das eine ist, ein musikliebender Enthusiast zu sein, der sich in monomanischem Eifer auf sein Studienobjekt wirft; und ein anderes, die großen musikgeschichtlichen Zusammenhänge, in denen Litolffs Lebenswerk zweifelsohne steht, erhellen zu beleuchten und im besten Sinne „Stilkritik“ zu üben. Hier reicht die fachliche Schulung des Autors nicht aus. Und den Mangel an Methodik versucht er offenbar unbewußt durch zahlreiche synchronoptische Hinweise zu kompensieren. So finden sich unzählige fotomechanisch grobrastig reproduzierte Faksimiles und Bilder von Zeitgenossen, die oftmals mit Litolff überhaupt nichts zu tun hatten. Das macht das Buch umfangreicher, als es sein müßte, aber nicht gewichtiger; zugleich aber tritt eine Summe von Namen und Daten hinzu, die allenfalls in einer Zeitgeschichte, nicht aber in einem ersten Versuch dieser Art Platz finden sollten. Die Verknüpfungslosigkeit dieser Daten aber könnte dem Verfasser möglicherweise bei einer veränderten späteren Auflage des Buchs Anlaß zu Konzentration oder zu neuen Recherchen sein. Fazit: Hagemann hat einen ersten Anlauf genommen, einen der fesselndsten Musiker des vergangenen Jahrhunderts wiederum ins moderne Bewußtsein zu heben, und der Respekt des Rezensenten gilt wieder einmal einem Laien, der getan hat, was eigentlich längst die Fachleute hätten in Angriff nehmen sollen. Pianisten können von dem Buch eine Menge lernen und nicht minder manche Dirigenten, die meinen, neben den Sinfonischen Dichtungen von Liszt und anderen Standardsachen gäbe es in jener Zeit nichts Wesentliches. Litolff ist der Gegenbeweis und Hagemann sein Prophet. Das ist gut so. Nur könnte es – siehe oben – noch besser sein.



Cosima Wagner: Das zweite Leben. Briefe und Aufzeichnungen 1883-1930.

(Piper Verlag, München
1980, 899 S., 98 DM)

„Nichts ist so reichhaltig und unzuverlässig wie die Wagner-Literatur“, schreibt Dietrich Mack am Ende des Vorworts. Für die erste Hälfte des Satzes geben die 900 Seiten seines Editionsbandes einen überzeugenden Beleg, und auch für die zweite Hälfte bleibt Mack den Beweis nicht schuldig. Gleich zu Beginn läßt er Cosima bei Wagners Tod erst 45 und dann 43 Jahre alt sein (Seite 5 und 27). Richtig ist – doch halt, keine neuen Irrtümer.

Die Briefe Cosima Wagners sind hochinteressante Dokumente der weit ins 20. Jahrhundert hineinreichenden Kulturgeschichte des 19. Jahrhunderts, und sie sind erstrangige Quellen für all das, was man in musikalischen Kreisen mit dem Stichwort „Bayreuth“ bezeichnet. Leider sind sie keine literarischen Zeugnisse. Da einen für das Fehlen sprachlichen Schliffes auch keine Impulsivität entschädigt, ist die Lektüre phasenweise wenig erquicklich. Aber ein Lesebuch hat der Herausgeber auch nicht vorle-

gen wollen. Dazu fehlt eine thematische Mitte ebenso wie ein Anfang und ein Ende.

Dietrich Mack hat neues Material erschlossen und aufmerksam kommentiert. Die Forschung wird es zu würdigen wissen und ihm dankbar sein. Der interessierte Musikliebhaber allerdings tut sich schwer. Das Personenregister reicht nicht aus, um ihm beim Auffinden von Stellen seines Interesses behilflich zu sein. Die Thematik der Briefe kreist um das Dauerthema Festspiele. Manchmal kommen jedoch auch andere Punkte zur Sprache. In einem Brief an Felix Mottl vom 31.10. 1889 wird erstmals der Phonograph erwähnt: „Was werden Sie, Felix, dazu sagen, daß wir bei Helmholtz den Phonographen sahen und hörten! Sind wir nicht ganz auf der Höhe der Bildung? Dies scheint mir nun eine rechte Spielerei der Gelehrten; wozu dies irgendwie nützen soll, bleibt mir ein Geheimnis, und wie alles Mechanische ist diese Wiedergabe ein präzises Ungefähr, welches sich zum Klang der Stimme und auch der Instrumente wie das Ticktack der Uhr zum Herzschlag verhält. Aber es herrscht viel Seligkeit darüber, und da es niemandem was tut, kann man sich auch damit unterhalten.“ – Belustigend?

Manfred Hermann Schmid

Brot für die Welt



...daß alle leben
Postscheck Köln 500 500-500